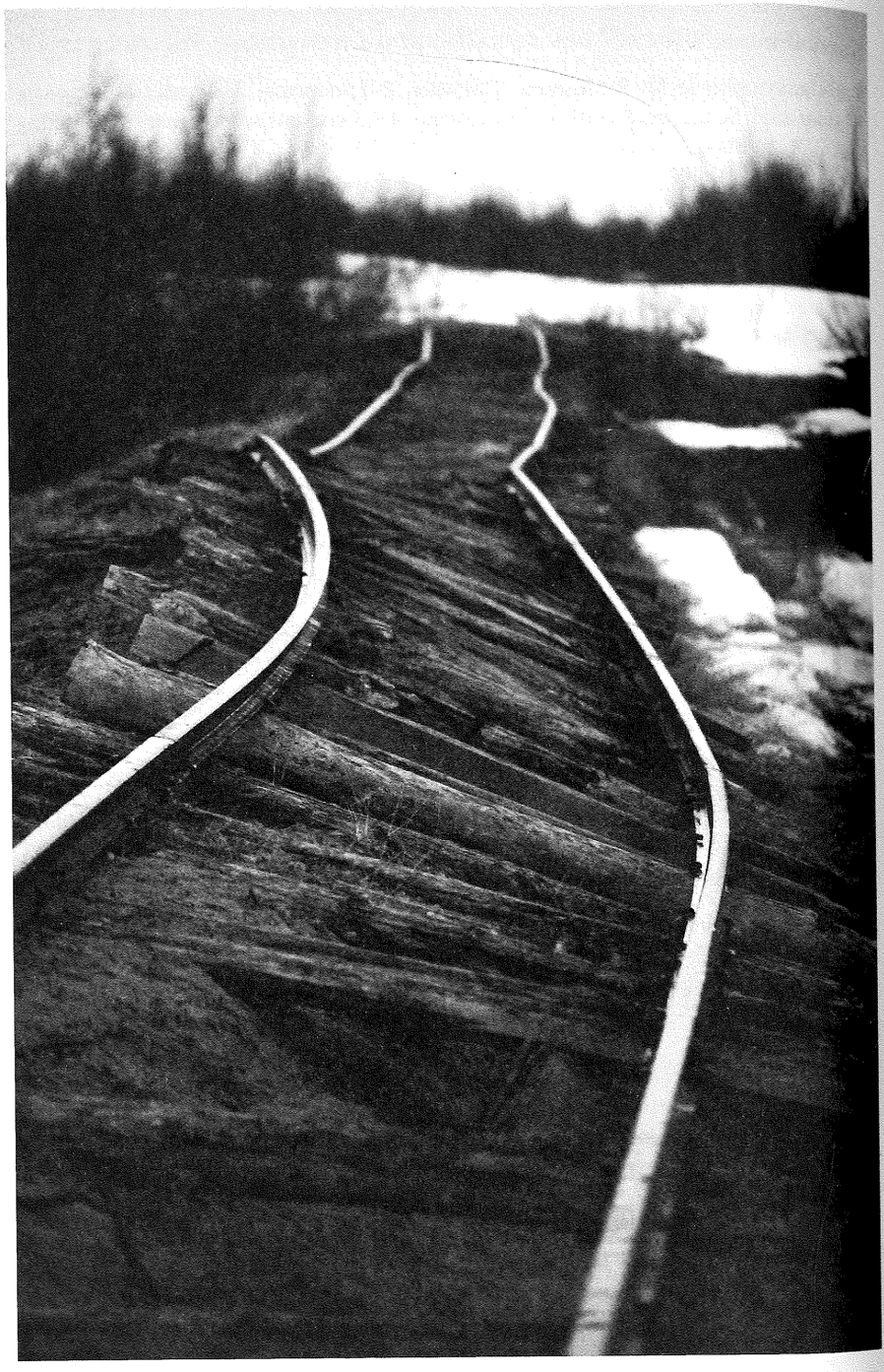


Die von Zwangsarbeitern erbaute Eisenbahnstrecke Salechard–Igarka heute. © Tomasz Kizny

Manuela Putz

Die Herren des Lagers

Berufsverbrecher im Gulag

Kriminelle wurden unter Stalin zu Haft in „Besserungsarbeitslagern" verurteilt. Dort trafen die Berufsverbrecher auf Häftlinge anderer kultureller und sozialer Herkunft. Sie fanden in ihnen Objekte für ihre Spiele, Fehden und Exzesse. Behörden und Mithäftlinge nahmen sie als eine hierarchisch organisierte Gemeinschaft der Kriminellen wahr, sogenannte *vory-v-zakone*. Kaschiert von Gefängnisfolklore und einem spezifischen Ehrenkodex vermochten sich „ehrhafte Diebe", ihre Banden und kriminelle Gruppen mit Gewalt im Lager zu behaupten. Sie untergruben die offiziellen Strukturen des Lagerlebens. Nicht nur Mitgliedern der Diebesgemeinschaft, sondern auch Mithäftlingen und Wachmannschaften eröffnete dies neue Handlungsspielräume in einem vermeintlich streng reglementierten Lebensraum.

Auf dem Weg in die „leuchtende Zukunft" erschien den Bol'ševiki die Zerschlagung und Überwindung aller vorrevolutionären staatlichen Strukturen eine Notwendigkeit. Die Existenz von Gefängnissen (*tjur'my*) und Verbannungsorten (*ssylka*) sollte in der von ihnen proklamierten modernen Gesellschaftsordnung keinen Platz mehr finden. Denn in der Logik der Bol'ševiki galt ein Justizwesen, das auf Maßnahmen des Strafvollzugs zurückgriff, welche den „Freiheitsentzug", die „Unterdrückung der Persönlichkeit" und „Schändung des Bewußtseins" beinhaltete, als „rückständig" und „bourgeois".[1] Nach der Revolution von 1917 sollten neue Konzepte im Strafvollzug verfolgt werden. Die Schlagworte Erziehung (*vospitanie*) und Umschmiedung (*perekovka*) gewannen an Gewicht.[2] Straftäter sollten nicht mehr in „Gefängnissen verwahrt" werden, sondern in modernen Strafvollzugseinrichtungen, sogenannten Besserungsarbeitslagern (*ispravitel'no-trudovye lagerja;* ITL), die Möglichkeit erhalten, sich Fähigkeiten anzueignen, mit denen sie sich in die sowjetischen Gesellschaft zu integrieren vermochten. Mit der Einrichtung eines umfassenden Systems von Besserungsarbeitslagern zu Beginn der 1930er Jahre wollten die Bol'ševiki Räume für Resozialisierung zu schaffen. Gefangene sollten durch die Erfahrung kollektiver Arbeit und

---

Manuela Putz (1976), Historikerin, Magistrandin, Humboldt-Universität zu Berlin

1 Ot tjurem k vospitatel'nym učreždenijam. Prokuratura SSSR i NKJu RSFSR. Sbornik statej pod red. A.Ja. Vyšinskogo. Moskva 1934, S. 6.

2 Zur „Zwangsarbeit mit Erziehungsauftrag" Anton Makarenko: Werke, 7 Bde. Berlin 1956. – Maksim Gor'kij (Hg.): Belomorsko-Baltijskij Kanal imeni Stalina. Istorija odnogo stroitel'stva 1931–1934gg. Moskva 1998 [Erstdruck 1934]. – Dietrich Beyrau: GULAG – die Lager und das Sowjetsystem, in: Sozialwissenschaftliche Informationen, 3/2000, S. 166–176.

OSTEUROPA, 57. Jg., 6/2007, S. 341–351

den Genuß von Kultur- und Bildungsangeboten zu mündigen Sowjetbürgern „umgeschmiedet" werden.
Im Gegensatz zu den Regimegegnern, die als „Konterrevolutionäre" verurteilt wurden, galten den Bol'ševiki die berufskriminellen Häftlinge als „sozial-nahestehend" (social'no-blizko). In ihnen sahen sie menschliches Potential, das nach erfolgreicher „Umschmiedung" für den Aufbau der klassenlosen Gesellschaft genutzt werden konnte. Ihr krimineller Hintergrund war dabei nur von rudimentärer Bedeutung, da es in der Utopie eines Staates ohne Privateigentum für professionelle Diebe ohnehin kein Betätigungsfeld mehr geben sollte. *Prestupnomu miru prichodit krach*! – „Die kriminelle Unterwelt steht vor dem Zusammenbruch!", ertönte es zu Beginn der 1930er Jahre in der offiziellen Propaganda zum Bau des Weißmeer-Ostsee-Kanals, auf deren Großbaustelle erstmals ein größeres Kontingent von Berufsverbrechern zum Einsatz kam.[3]
Den im Lager inhaftierten Berufsverbrechern schenkte die historische Forschung bislang wenig Beachtung. Vor allem der Lageralltag im Stalinschen Gulag ist kaum unter dem Fokus des berufskriminellen Häftlingskontingents betrachtet worden. Nimmt man jedoch die Berufsverbrecher in den Blick, so wird das Bild des Straflagers als eines von der Staatsmacht dominierten Raumes erschüttert. Die Frage, wer die „Herren des Lagers" waren, stellt sich neu.

Kriminelle Welt im Lager

„Das Lager kann ohne das klare Verständnis der kriminellen Welt nicht verstanden werden", schrieb Varlam Šalamov in seiner Erzählung *Suč'ja vojna* über die Bedeutung der Berufsverbrecher für das Leben im Lager.[4] Auch ausländische Häftlinge, die meist des Russischen nicht mächtig waren, erkannten die Relevanz der „Unterweltler" für die innere Dynamik des Lagerlebens. Für Hergart Wilmanns, eine junge Deutsche, hatte der Klang des Ausdrucks *prestupnyj mir* auf ihrem Transport zum Haftort Vorkuta etwas „Geheimnisvolles, fast Magisches, als ob er einen Zugang zu einer anderen Welt eröffnete".[5] Sie erkannte, ohne seine wahre sprachliche Bedeutung zu erfassen, dessen Wichtigkeit für ihr Leben als Häftling. Erst später erfuhr sie, daß *prestupnyj mir* Verbrecherwelt bedeutete und die kriminellen Häftlinge als Unterweltler (*blatnye*) bezeichnet wurden.
Der kulturelle Code der Unterwelt war nicht nur ihr, sondern sogar den meisten russischsprachigen Häftlingen fremd. Wie die Mehrheit der Häftlinge, deren Erinnerungen uns heute als Quellen zugänglich sind, lernte sie erst im Lager diesen Code der Banditen zu verstehen.[6] In den Memoiren finden sich für die Banditen, die „Unterweltler", verschiedene Bezeichnungen, die aber Synonyme sind (*urky, urkagany, blatnye, blatary und vory*). Erst als sich in den 1940er Jahren rivalisierende Gruppierungen in Bandenkriege verwickelten, wurden diejenigen, die die langjährigen Traditionen der Unterwelt beachteten, „Diebe-im-Gesetz" (vory-v-zakone) genannt und die anderen, die Abtrünnigen, als „Hundesöhne" (suki) bezeichnet. Ihnen allen jedoch war gemein, daß sie sich in ihrem Aussehen und Sozialverhalten von ihren Mithäftlingen unterschieden. Diese Fremdartigkeit war in der Distanz zwischen Betrachtern und Betrachtetem begründet.

[3] Istorija odnoj perekovki, in: Gor'kij, Belomorsko-Baltijskij Kanal [Fn. 2], S. 493–524.
[4] Varlam Šalamov: Suč'ja vojna, in: Ogonek, 51/1989, S. 4–46, hier S. 16.
[5] Hergart Wilmanns: Blumen im Beton. Russlandreisen mit und ohne Paß. Nürnberg 2001, S. 117.
[6] Ausnahmen stellen die Memoiren der Autoren dar, die sich der kriminellen Unterwelt zuordnen: Georgij Sečkin: Na grani otčajanija. Moskva ⁴2003. – Erucham Abramov: Zakon tajga – prokuror medved'. Tel Aviv 1988.

Meist gewannen Mithäftlinge einen ersten Eindruck von den Banditen durch ihre auffälligen, den gesamten Körper überziehenden Tätowierungen. Wenngleich auch Soldaten und Matrosen seit Jahrhunderten auf Tätowierungen als Körperschmuck zurückgegriffen hatten, so hatte sich zwischen professionellen Verbrechern ein Zeichensystem von Motiven entwickelt, deren Bedeutungsbreite nirgends sonst so differenziert war wie im Strafvollzugssystem der Sowjetunion.[7] Ganze Motivgruppen konnten zu einem Syntagma oder einer Geschichte zusammengefügt werden und gaben in Form einer visualisierten Autobiographie am Körper Auskunft über Lebensgeschichte und Stellung des Trägers. Außerdem dienten die Tätowierungen den Banditen als Zeichen der Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppierungen. Der „große Adler auf der Brust, mit aufgehender Sonne und einer Frau in den Klauen", erinnerte sich Boris Drachenfels in einem Zeitzeugeninterview, „war das Zeichen der echten *Blatnois*".[8] Vor allem die erotischen Motive waren es, die aufgrund ihres plakativ sexuellen Inhalts gegen die in der Sowjetunion gängigen Gesellschaftsnormen verstießen, zugleich aber mit ihren Hinweisen auf die Funktion von Sexualität innerhalb der kriminellen Unterwelt „strenge alternative moralische Parameter geltend machten".[9]
Sexualität diente den professionellen Kriminellen neben dem Lustgewinn und der sexuellen Befriedigung als Mittel der Macht, um die Stellung des einzelnen in der Gemeinschaft festzulegen und zu legitimieren. Bandenführer, sogenannte *avtoritety*, unterhielten meist eine Schar niederrangiger Diebe oder auch nichtkrimineller Häftlinge, *frajer,* die ihnen neben anderen „Dienstleistungen" auch in sexueller Hinsicht zur Verfügung zu stehen hatten.
Ein ehemaliger Häftling erinnerte sich, daß sich die Banditen junge Gefangene aussuchten, die als „‚Mädchen' angezogen einen Mädchennamen bekamen" und gegen zusätzliches Essen ihrem Gönner hörig sein mußten.[10] Sexuelle Gewalt in Form (kollektiver) Vergewaltigungen wurde von den Berufsverbrechern dort eingesetzt, wo ein Verlust von Ehre markiert werden sollte.[11] Der Stellenwert von Sexualität als strukturierendes Element der Diebesgemeinschaft spiegelte sich auch in den Tätowierungen weiblicher Krimineller wieder. Zu ihrem Erstaunen entdeckte Hergart Wilmanns auf den Armen ihrer weiblichen Mithäftlinge Schlangen, Engel und Flüche sowie auf deren Oberschenkel Männernamen, die die Namen der verflossenen Verehrer darstellten.[12] Auch Semen Badaš zeigte sich von den tätowierten Schriftzügen beeindruckt. „Ich sterbe für einen heißen F. . ." und: „unter einem *frajer* werde ich nicht sterben", war da zu lesen.[13]

[7] Nancy Condee: Körperzeichnungen. Der Zusammenbruch des Kommunismus im Tattoo, in: Berliner Debatte Initial, 1/2002, S. 71–87, hier S. 73.
[8] Zit. nach: Eva Donga-Sylvester, Günther Czernetzky, Hildegard Toma (Hg.): Ihr verreckt hier bei ehrlicher Arbeit! Deutsche im Gulag 1936–1956. Graz, Stuttgart 2000, S. 161.
[9] Condee, Körperzeichnungen [Fn. 7], S. 71.
[10] Edmund Thelen: Eis und Schnee in Workuta, in: Erwin Peter (Hg.): Von Workuta bis Astrachan. Kriegsgefangene aus sowjetischen Lagern berichten. Graz, Stuttgart 1998, S. 79.
[11] Anne Applebaum: Der Gulag. Berlin 2003, S. 198f.
[12] Wilmanns, Blumen im Beton [Fn. 5], S. 113.
[13] Semen Badaš: Kolyma ty moja, kolyma. Dokumental'naja povest'. New York 1986, S. 101.



a) Wolf (Mitarbeiter der Miliz) und Frau (Mitglied der freiwilligen Volkskompanie (DND); b) Orel-Stervjatnik: Geflohener Häftling (Adler) mit leichtem Mädchen; c) Kreuzigung Christi; d) Das Gefängnis – Heim des Kriminellen; – Gott und Freiheit; – Meine Mutter vergesse ich nie; – Verzeih mir, Mutter.

Selbst sozialistische Losungen und religiöse Motive wurden ihrer allgemeingültigen sprachlichen Bedeutung entzogen, je nach Kontext verändert und umgedeutet. So ergab das Porträt Lenins mit der in der Sowjetunion gängigen Losung *Vožd' Oktjabrskoj Revolucii* (Führer der Oktoberrevolution) die Abkürzung *VOR* (Dieb), woraus sich die Beliebtheit des Motivs unter den kriminellen Straftätern erklären ließ.[14] Herbert Killian erinnerte sich in seinen Memoiren an die Verurteilung eines 14fachen Mörders zu 250 Jahren Haft, der in der Hoffnung, von den Wächtern nicht erschossen werden zu können, „als reine Vorsichtsmaßnahme das Bild Stalins auf der Brust, auf dem Rücken jenes von Lenin tätowiert hatte".[15] Selbst das Tragen eines Kreuzes war nicht Ausdruck von Religiosität, sondern „ein unverkennbares Zeichen des Ordens [d.h. der Diebesgemeinschaft der *vory-v-zakone*] neben Tätowierungen", wie sich Varlam Šalamov in seiner Erzählung *Na predstavku* (Auf Karenz) zu der Verwendung von Symbolen äußerte.[16]

Eine eigene Sprache

Die Sprache der berufskriminellen Gruppierungen wurde von Häftlingen aus dem nichtkriminellen Milieu aufgenommen, überliefert und auf diese Weise zum Gegenstand zahlreicher sprachwissenschaftlicher Untersuchungen.[17] Das unter dem Begriff *fenja* (bzw. *blatnaja fenja* oder *blatnoj jazyk*) bekannte Rotwelsch der Berufsverbrecher stellte einen eigenen Soziolekt des Russischen dar. Neben Bedeutungsveränderungen war es durch Einflüsse aus der Vulgärsprache, dem *mat*, gekennzeichnet.[18] Dies galt insbesondere für die ausgeprägten Mutterflüche und Kraftausdrücke, die im Lager derart Verbreitung fanden, daß manche Lagerleitung sich gezwungen sah, den Jargon zu unterbinden.[19]

In Analogie zur Körperikonographie konnte die kontextfremde Verwendung von Wörtern aus der russischen Literatursprache ebenfalls nur von Eingeweihten verstanden werden und diente nicht allein dem internen Austausch von Informationen, sondern als Werkzeug der Abgrenzung der professionellen Kriminellen nach außen. Das Tragen eines Spitznamens (*klička*) oder Beinamens war ähnlich der Tätowierungen Bestandteil krimineller Selbstinszenierung. Maximilian de Santerre erinnerte sich, daß er während seiner Odyssee durch sowjetische Straflager auf „Ljoschka-Meteor, Kolja-Student, Valjka den Schwarzen, die zwei Sterne, die Hufe, Sascha-Bugai und andere"

---

[14] Condee, Körperzeichnungen [Fn. 7], S. 76.

[15] Zitiert nach: Donga-Sylvester u.a., Ihr verreckt hier [Fn. 8], S. 165.

[16] Varlam Šalamov: Na predstavku, in: ders.: Sobranie sočinenij v 4-ch tomach, Bd. 1. Moskva 1998, S. 10.

[17] Vgl. Žak Rossi [Jacques Rossi]: Spravočnik po GULagu. Istoričeskij slovar' sovetskich penitenciarnych institucii i terminov svjazannych s prinuditel'nym trudom, 2 Bde. London 1972. – Lev Galler, Harlan Marquess: Soviet Prison Camp Speech. A survivor's glossary. Wisconsin 1972.

[18] Michail Gračev: Jazyk iz mraka. Blatnaja muzyka i fenja. Slovar' argotizmov. Nižnij Novgorod 1992. – Veniamin Polubinskij: Blatjaki i Fenja. Slovar' prestupnogo žargona. Moskva 1997. – Wilhelm von Timroth: Russian and Soviet sociolinguistics and taboo varieties of Russian language. Argot, jargon, slang and mat. München 1986.

[19] Applebaum, Gulag [Fn. 11], S. 314, nach Gosudarstvennyj archiv Rossijskoj Federacii (GARF), f. 9480 op. 2 d.15 l. ohne Angabe.

getroffen war. Namen, die von Legenden umwoben waren und „nicht nur im Hohen Norden, sondern ebenso gut auch in Odessa, Kiew, Moskau und Rostow Klang hatten".[20] Die Führung mehrerer Namen war bezeichnend für Wiederholungstäter, die unter mehreren Namen verurteilt waren. So erinnert sich Hergart Wilmanns an einen Banditen, der neun Familiennamen führte und „große Autorität innerhalb der Häftlingsgemeinschaft besaß".[21]

Namensgebung und Art und Weise zu sprechen, waren Ausdruck der kriminellen Identität. In seiner im Lager geführten Studie „Merkmale des archaischen Primitivismus in der Gaunersprache", beschrieb Dmitrij Lichačev während seines Haftaufenthaltes im *Solovecker Lager für besondere Verwendung* (SLON) die Motive für das Prahlen und Erzählen der Ganoven. Es sollte „Eindruck schinden" und „Mut zusprechen".[22] Die Zeitzeugin Erna Kolbe mutmaßte auch, daß sich „die Kriminellen viel größerer Verbrechen rühmten, als sie tatsächlich begangen hatten, damit wir anderen sie fürchteten".[23]

Die Sprache der Diebe und Banditen rief bei vielen Mithäftlingen nicht nur Angst und Irritation, sondern auch Abscheu hervor.[24] Mit ihren Wortspielen und Flüchen sexuellen Inhalts wirkten die Kriminellen auf andere Häftlingsgruppen ungewöhnlich grob und „laut". In „Indien", wie die Baracken und Zellen der Berufskriminellen im Jargon genannt wurden, herrschte ein anderer Tonfall als im Rest des Lagers. In Santerres Erinnerung war die Atmosphäre in der Baracke der Berufskriminellen durch „Gesang, Tanz, brüllendes Gelächter, angeregte Diskussionen, von vielstöckigen, nicht wiederzugebenden, aber sehr bildhaften Flüchen" geprägt, sowie von „Erzählungen, in denen die Wahrheit nur schlecht von krankhaften Fieberträumen zu unterscheiden war".[25] Die Sprache diente den Banditen einerseits zur Unterhaltung, andererseits positionierten sie sich durch sie in der Häftlingsgemeinschaft, handelten über ein sprachliches Ritual ihren Platz in der Rangordnung der Banditen aus und grenzten sich mit ihrer Hilfe von den anderen Häftlingen ab.[26]

Die Symbole und Zeichen der „Gefängnisfolklore" waren jedoch lediglich Ausdruck eines bestimmten Lebensstils der Berufsverbrecher und Teil eines Regelwerks von Verhaltensweisen, auf das sich der Ehrenkodex der Berufsverbrecher, die so genannten *vorovskie zakony*, stützten.[27] Seine kulturellen Ursprünge hatten die „Diebesgesetze" in der Welt der Diebe und Wegelagerer des zarischen Rußlands.

[20] Maximilien de Santerre: Ihr Name ist Legion. Zwölf Jahre unter Berufsverbrechern in der Sowjetunion. München 1962, S. 91.

[21] Wilmanns, Blumen im Beton [Fn. 5], S. 110.

[22] Dmitrij Lichačev: Čerty pervobytnogo primitivizma vorovskoj reči, in: ders.: Stat'i rannich let. Tver' 1993, S. 54–94.

[23] Zit. nach: Donga-Sylvester u.a., Ihr verreckt hier [Fn. 8], S. 157.

[24] Applebaum, Der Gulag [Fn. 11], S. 314.

[25] Santerre, Ihr Name ist Legion [Fn. 20], S. 51.

[26] Michail Demin: Blatnoj. New York 1986.

[27] Zu den kulturellen Ursprüngen und der Geschichte der „Diebe-im-Gesetz": Federico Varese. The society of the vory-v-zakone, 1930s-1950s', in: Cahiers du Monde Russe, 4/1998, S. 515–538. – Federico Varese: The Russian Mafia. Private Protection in a New Market Economy. Oxford 2001. – Yuri Glazov: Thieves in the USSR – A Social Phenomenon, in: Mark Galeotti (Hg.): Russian and Post-Soviet Organized Crime. Aldershot 2002, S. 31–46. – Joseph Serio, Vyacheslav Razinkin: Thieves Professing the Code: The Traditional Role of Vory v Zakone in Russia's Criminal World and Adaptations to a New Social Reality, in: Galeotti, ebd. S. 89–106. – Valery Chalidze: Criminal Russia. Essays on Crime in the Soviet Union. New York 1977. – Aleksandr Gurov: Praviteli prestupnogo mira, in: Aleksandr Gurov, Vladimir Rjabinin (Hg.): Praviteli prestupnogo mira. Moskva 1992, S. 84–108.

Einer der Grundsätze der Banditen war, in Lagerhaft die körperliche Arbeit zu verweigern. Politischen Häftlingen erklärten sie:

> Die Haft ist unser zweites Zuhause, wir verbringen mehr Zeit im Lager als in Freiheit. Wenn wir auch noch Zwangsarbeit verrichten würden, dann wäre es bald vorbei mit uns. Wir verweigern besser die Arbeit![28]

Auf alle nur mögliche Weise versuchten die Berufsverbrecher, die offizielle Lagerordnung zu boykottieren und somit ihre Überlebenschancen zu erhöhen. Dies gelang ihnen meist durch den Einsatz massiver Gewalt gegen ihre Mithäftlinge und im „stillen Einverständnis mit den Wachmannschaften".[29] So erinnerte sich Hans-Julius Balthes, daß ihnen von den Berufsverbrechern

> Hosen vom Leib gezogen wurden, Stiefel mit Gewalt von den Füßen gerissen wurden. Und wenn sich jemand widersetzen wollte, wurde er mitleidslos verprügelt.[30]

Memoiren und Archivdokumente thematisieren immer wieder, daß die Kriminellen nicht einer Arbeit nachgingen. Ihr „Herumlungern in der Sonne"[31] führte in einem streng reglementierten Raum wie dem des Lagers zu weiteren Konflikten mit der Lagerordnung. In den durch die äußeren Maßregelungen der Haft begrenzten Lebensraum erschöpfte sich die Beschäftigung der Berufsverbrecher im „Geschichten erzählen" (*tiskat' romany*), Tätowieren, Masturbieren, Drangsalieren, Konsum von Alkohol und Drogen sowie im Glücksspiel. Berufskriminelle betrieben das Kartenspiel, das von der Lagerverwaltung streng verboten war und auf das eigentlich Haft im Karzer stand, auf exzessive Weise. Es befriedigte das Verlangen nach Spiel im Kampf gegen die Langeweile. Gleichzeitig bot es Gelegenheit, sich als „Wettgewinn" Gebrauchsgüter zu erschleichen. Es glich einem „Schachern" um Besitzgüter, mehr noch, sie spielten um das eigene Leben und das Leben anderer.[32] So warnte eine berufskriminelle Mitgefangene Hergart Wilmanns stets vor den „Blatnoy-Männern", die im exzessiven Kartenspiel um ihr Leben gepokert hatten: „Heute mußt du vorsichtig sein auf der Arbeitsstelle. Du mußt auf Grischa achten, er hat dich beim Zocken gewonnen", informierte die Diebin Rayka die junge Frau.[33]

[28] Thomas Sgovio: Dear America! Why I turned against communism. New York 1979, S. 162.

[29] Galina Ivanova: GULag: gosudarstvo v gosudarstve, in: Jurij Afanas'ev (Hg.): Sovetskoe obščestvo: Vozniknovenie, razvitie, istoričeskij final. Bd. 2: Apogej i krach stalinisma. Moskva 1997, S. 209–272.

[30] Zit. nach Donga-Sylvester u.a., Ihr verreckt hier [Fn. 8], S. 159.

[31] Ol'ga P. Nosova: V ob"jatijach udava. Vospominanija uznicy Gulaga. Sankt-Peterburg 2001, S. 118.

[32] Zu den Regeln des Kartenspiels: Dimitrij Lichačev: Kartežnye igry ugolovnikov, in: ders., Stat'i [Fn. 22], S. 45–53.

[33] Wilmanns, Blumen im Beton [Fn. 5], S. 227.

Arbeitsverweigerung im Arbeitslager

Im Lager, einem Raum, der nach dem Prinzip der „Fütterung " (*kotlovka*) organisiert war, das für bessere Arbeitsnormen Prämien vorsah, setzten die Kriminellen ihre eigenen Regeln durch, um sich trotz Arbeitsverweigerung ausreichend mit Nahrungsmitteln, Kleidung und Gebrauchsgütern versorgen zu können.
Dieser Lebenswandel stand im Widerspruch zur Lagerordnung, den Aufgaben der Mitarbeiter der operativen Stelle (OperČ) und den Wachmannschaften, welche die äußere und innere Ordnung im Lager zu gewährleisten hatten.[34] Doch aus mehreren Gründen unterließen sie es, sich in die Konflikte der Häftlingsgemeinschaft einzumischen. Die Bedrohung, die von berufskriminellen Häftlinge für das Wachpersonal und ihre Familien ausging, stellte vor allem in den abgelegenen Lagerkomplexen, in denen sich die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Wachleute kaum von denen der Gefangenen unterschieden, eine reale Gefahr dar.[35] In einem Bericht der Lagerleitung der Baustelle № 16 im Irkutsker Gebiet über das Verhältnis zwischen berufskriminellen Häftlingen und Wachmannschaften heißt es:

> Sie beschimpfen die Wächter, spucken den Soldaten ins Gesicht, provozieren auf vielfältigste Weise, um nicht arbeiten zu müssen, und üben Druck auf die Lagerverwaltung aus.[36]

Auch Hans-Julius Balthes erinnerte sich, daß die Lagerleitung oft „tatenlos zusah" und

> entweder mit den Banditen unter einer Decke steckte oder Angst hatte vor den teilweise gut bewaffneten Kriminellen, die alle mindestens ein gutes Messer im Stiefelschaft stecken hatten.[37]

Erinnerungen politischer Gefangener erwecken meist den Eindruck, daß nicht die Wachmannschaften, sondern die *blatnye* die Oberhand im Lager behielten und daß diese anstelle der Aufsichtsorgane die innere Ordnung im Lager herstellten.
Die Unterweltler unterhielten innerhalb der Lagerzone einen „Miniaturstaat", beschreibt Gustaw Herling eindringlich in seinen Memoiren,

> hielten über politische Gefangene Gericht und vollstreckten ihre Urteile. Kein Wachposten hätte es gewagt, nach Anbruch der Dunkelheit eine Baracke zu betreten, selbst dann nicht, wenn furchtbares Stöhnen und Schreien der langsam zu Tode gemarterten Politischen im ganzen Lager zu hören war.[38]

Die Beschwerden der über diese Bedingungen schockierten politischen Häftlinge blieben oftmals erfolglos. Der nach Paragraph 58 verurteilte Ivan M. Eseev verfaßte nach einem nächtliche Raubzug der Berufskriminellen eine Beschwerde an den Lagerleiter. Dieser aber „lächelte nur und antwortete, daß es seine Aufgabe sei, die Gefangenen zu bewachen, aber nicht deren Habseligkeiten".[39]

[34] Nach Ralf Stettner: Archipel Gulag: Stalins Zwangslager – Terrorinstrument und Wirtschaftsgigant. Entstehung, Organisation und Funktion des sowjetischen Lagersystems 1928–1956. Paderborn 1996, S. 252f., S. 256–260.
[35] Galina M. Ivanova: Der GULag im totalitären System der Sowjetunion. Berlin 2001, S. 153.
[36] GARF, F. 9414 op. 1 d. 2550 l. 137.
[37] Hans-Julius Balthes in: Donga-Sylvester u.a., Ihr verreckt hier [Fn. 8], S. 159.
[38] Gustaw Herling: Welt ohne Erbarmen. Wien 2000, S. 37f.

Sich gegenseitig zu akzeptieren, stellte eine bequeme Lösung für die Wachmannschaften dar, um die Oberhand über politische Häftlinge zu erlangen, ohne sich die Hände dabei zu beschmutzen. Vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg beklagten die Leiter der Wachmannschaften im internen Schriftwechsel der Verwaltungsbehörden, daß ihre Leute „zu trinken anfangen und Freundschaften mit den Häftlingen eingehen".[40] Je weniger die Behörden die Lage im Griff hatten, desto mehr Macht konnten die berufskriminellen Häftlinge akkumulieren: Ein Augenzeuge aus dem *Vjatlag* beschrieb, daß von den rund 600 Häftlingen die Hälfte „Diebe" waren.

> Der Anführer war Kol'ka, der Stählerne – der „Häuptling der Zone", „Dieb-im-Gesetz". Die „Zone" wurde von ihm, dem „Dieb", regiert, und nicht vom offiziellen Lagerkommandanten General Mart'janov oder vom stellvertretenden Politoffizier Karelin und dem Leiter der Wachmannschaften General Ar'is.[41]

Um im Lager zu überleben, sahen sich nichtkriminelle Häftlinge gezwungen, sich im Spannungsfeld zwischen Lagerregime und den von den Kriminellen etablierten Regeln einzufügen. Vertreter der *Intelligencija* begegneten sowohl dem Lagerregime als auch den von den Kriminellen etablierten informellen Verhaltensregeln mit tiefster Abscheu und versuchten, den Kontakt mit den Berufskriminellen weitgehend zu vermeiden. Diejenigen Häftlinge jedoch, die sich in der Subkultur der Berufskriminellen orientieren konnten und gewillt waren, mit den Berufsverbrechern in engeren Kontakt zu treten, konnten sich in unterschiedlichsten „Dienstleistungen" verdingen, die ihnen neben zusätzlicher Nahrung und Kleidung oftmals auch einen „guten Ruf" innerhalb der Diebesgemeinschaft einbrachte. Dies bedeutete nicht selten, unter den Schutz einer kriminellen Gruppierung zu gelangen, was vor allem in Konflikten mit anderen Häftlingen und Wachmannschaften von großer Bedeutung sein konnte.[42]
Maximilien de Santerre war zu einem „Romanisten" geworden, der die Kriminellen mit Geschichten und Legenden unterhielt.[43] Später führte er eine Lagerehe mit einer Kriminellen, die ihm eine treue Frau sein wollte, wenn er ihr nur Märchen erzählen würde.[44] Auch S. Badaš wurde von den Kriminellen aufgefordert, sie mit Erzählungen zu unterhalten. Diese sollten als obligatorisches Motiv „Verbrechen, Erotik und Liebe" enthalten.[45] Geschichten über „Al Capone und Tarzan" versetzen die professionellen Kriminellen in „kindliche Begeisterung".[46] „Was sie mir nicht alles für Fragen

[39] Naučno-informacionnyj centr Moskovskogo Memoriala, f. 2 op. 1 d. 60 l. 43. = Manuskript von I.M. Eseev: Vid na žitel'stvo. Vospominanija.
[40] Ivanova, GULag im totalitären System [Fn. 35], S. 155, nach: Central'ny Archiv obščestvennych dviženij Moskvy (CAODM), f. 3352 op.3 d. 176 l.58.
[41] Viktor Berdinskich: Istorija odnogo lagerja: Vjatlag. Moskva 2001, S. 146.
[42] Gerhard Armanski: Das Lager (KZ und GULag) als Stigma der Moderne, in: Matthias Vetter (Hg.): Terroristische Diktaturen im 20. Jahrhundert. Strukturelemente der nationalsozialistischen und stalinistischen Herrschaft. Opladen 1996, S. 157–171, hier S. 162.
[43] Santerre, Ihr Name ist Legion [Fn. 20], S. 91.
[44] Ebd., S. 85.
[45] Badaš, Kolyma ty moja [Fn. 13], S. 34.
[46] Sgovio, Dear America [Fn. 28], S. 165; S. 244.

gestellt hatten! Das waren sprichwörtlich Kinder!", wertet die ehemalige Offizierin Ol'ga Nosova in ihren Memoiren das Interesse der weiblichen Kriminellen. Durch ihre Kenntnis des Modetanzes *Äpfelchen* gelang es ihr, Begeisterung auszulösen:

> Und das wichtigste: ob ich denn Äpfelchen' tanzen könne. Als sie hörten, daß ich diesen Tanz könne, drängten sie mich, ihnen den Tanz beizubringen.[47]

Andere Häftlinge verdingten sich als Tätowierer. Die tätowierten Primaballerinen von F. Müller-Rochholz gefielen und wurden von ihm „am laufenden Band" gezeichnet. „Ich spürte regelrecht, wie sich die Falten an meinem Hintern füllen", konstatierte er über seine Zusatzbeschäftigung, die ihm als Entlohnung zwei Schüsseln Suppe oder 500 Gramm Brot pro Tätowierung einbrachte.[48]
Für die einen waren die professionellen Kriminellen „Schreckensgestalten mit dem Aussehen von Menschen", die ein „unwirkliches Dasein, in dem sich die Grenzen zwischen Tag und Nacht verwischen, lebten",[49] für die anderen „eine Mischung von edlen Räubern und professionellen Ganoven",[50] mit deren Hilfe sich die eigenen Überlebenschancen erhöhen ließen.

Ein neues Lagerregime

Als kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs das Lagersystem seinen Höhepunkt und seine Kapazitätsgrenzen erreichte und die Zahl der Häftlinge, die „in Schützengräben gelegen hatten, Geheimaktionen durchgeführt oder Truppen kommandiert hatten", ins Unermeßliche stieg, geriet die von den Berufskriminellen installierte innere Ordnung in Gefahr.[51] Einerseits konnten sich viele Häftlinge aufgrund ihrer im Zweiten Weltkrieg gemachten Gewalterfahrungen im Lager besser als früher anpassen, auf der anderen Seite weigerte sich ein Teil der von der Front zurückgekehrten Berufsverbrecher, die „Diebesgesetze" in ihrer ursprünglichen Form anzuerkennen. Denn diese beinhalteten, daß „ehrenwerte" Diebe nicht mit der Staatsmacht kollaborieren sollten, was das Tragen einer Waffe beinhaltete. Zwischen den Banditen, die von nun an als „Diebe-im-Gesetz" die traditionellen „Diebesgesetze" (*vorovskie zakony*) achteten, und den anderen, den „Hundesöhnen" (suki), die als Abweichler mit den sowjetischen Behörden zusammengearbeitet hatten, entflammte ein Konflikt, der den Lageralltag von Ende der 1940er Jahre bis zu Stalins Tod dominieren sollte.
Der Kontext des in der Literatur als „Krieg der Hundesöhne" (*suč'ja vojna*) überlieferten Bandenkrieges ist bisher nicht erforscht. Deutungen basieren meist auf Spekulationen.[52] Offensichtlich ist jedoch eines: Als die von den Berufsverbrechern errichtete innere Ordnung im Lager für die sowjetischen Behörden nicht mehr kalkulierbar war, ging auch bei der Lagerleitung und den Wachmannschaften die Akzeptanz der

[47] Nosova, V ob"jatijach udava [Fn. 31], S. 118.
[48] Zit. nach: Donga-Sylvester u.a., Ihr verreckt hier [Fn. 8], S. 171.
[49] Jewgenija Ginsburg: Gratwanderung. München [7]1997, S. 136.
[50] Brigitte Gerland: Die Hölle ist ganz anders. Stuttgart 1954, S. 17.
[51] Applebaum, Gulag [Fn. 11], S. 489.
[52] Vgl. A. Sidorov: Vory protif suk. Podlinnaja istorija vorovskogo bratstva, 1941–1991. Moskva 2005. – G. Podlesskich, A. Terešonok: Vory-v-zakone. Brosok k vlasti. Moskva 1994. – A. Konstantinov, M. Dikselius: Banditskaja Rossija. Moskva 1997.

kriminellen Lebensweise der Berufsverbrecher zurück. Als nun Hygienekommissionen begannen, die Haftbedingungen zu überprüfen,[53] und die Staatsanwaltschaft versuchte, der Hauptverwaltung der Lager schwere Mängel und Verstöße gegen das Lagerregime nachzuweisen,[54] konnte die von den Berufskriminellen ausgeübte Lagerkriminalität nicht mehr geflissentlich übersehen werden, ohne die Existenz des Gulag von innen zu gefährden.
Vor allem die Staatsanwaltschaft widmete nun dem Problem der Gewalt durch das kriminelle Häftlingskontingent und der Schwierigkeit, die Täter zu fassen, mehr Aufmerksamkeit.[55] Auf der Grundlage von Verhörprotokollen versuchte sie, die „Diebesgesetze" schriftlich zu erfassen.
Jedoch sprechen die in den Dokumenten der Staatsanwaltschaft festgehaltenen „Diebesgesetze", die ursprünglich ja nicht als ein ausformuliertes Manifest der kriminellen Unterwelt existiert hatten oder ein politisches Programm gewesen waren, das von Banditen an die Wand geschlagen oder gar proklamiert worden wäre, eher die Sprache der Behörden als die der Unterwelt. So sei es einem

> „echten Dieb verboten, in staatseigenen Betrieben zu arbeiten, [. . .] ein echter Dieb mißachte die Gesetze der UdSSR, [. . .] ächte die Mitglieder der KpdSU" und „im Falle einer Haftverbüßung unter strengem Regime sei es dem echten Dieb erlaubt, als Vorarbeiter eine Arbeitsbrigade anzuführen mit dem Ziel, ehrliche Arbeiter um ihre Arbeitsbeträge zu bringen und auf diese Weise die Arbeit zu verweigern".[56]

Über die Rolle der Behörden bei der Spaltung der kriminellen Unterwelt besteht bis heute Unklarheit. Und vor allem darüber, inwieweit die sowjetischen Behörden den Bandenkrieg initiiert hatten, um sich endgültig der aufrührerischen Berufsverbrecher zu entledigen. Auffällig ist, daß die bis dato ignorierten Verstöße gegen die Lagerordnungen im Jahre 1949 genau zu dem Zeitpunkt wieder aufgegriffen wurden, als in der sowjetischen Führung der Ruf nach der Einführung der Todesstrafe von neuem laut wurde. Die Sippenfehde der Schwerverbrecher diente den Behörden als Argumentationshilfe, um die Wiederaufnahme der Todesstrafe zu propagieren, mit der die Politik der möglichen „Umschmiedung" und Resozialisierung von kriminellen Straftätern ein weiteres Mal ad absurdum geführt wurde.[57]
Für die Häftlinge im Lager hatte diese Entwicklung wenig Bedeutung. Bis weit nach Stalins Tod war das sowjetische Lagersystem von den Symbolen und Werten der Berufsverbrecher durchdrungen, die als *lagernye zakony*, als eherne Gesetze des Lagerlebens, als geflügeltes Wort in die Geschichte eingehen sollten. Es waren die professionellen Kriminellen, die „den Haftanstalten ihr Gesicht gaben, dem ganzen Leben in ihnen ihren Klang verliehen – angefangen von den höchsten Lagerleitern bis hin zu den halbverhungerten Arbeitern des goldenen Schlachtens".[58]

[53] Gosudarstvennyj archiv Permskoj oblasti (GAPO), f. r-438 op. 1 d. 1 l. 3.
[54] GARF, f. 8131 op. 32-II d. 1819; GARF, f. 8131 op. 32-III d. 3025-3033.
[55] GARF, f. 8131 op. 32-I d.560 l. 87–106
[56] Varese, The Russian Mafia [Fn. 27], S. 160–161, in bezug auf GARF, f. 8131 op. 32 d. 4961 l. 11–13.
[57] GARF, f. 9414 op. 1 d. 2550 l. 135–150.
[58] Šalamov, Suč'ja vojna [Fn. 4], S. 16.